Ueber die

# öffentlichen Lustbarkeiten

und den

# Einfluß derselben in die Sittlichkeit eines Volkes

hat am höchsterfreulichen Namensfeste

des

durchleuchtigsten Churfürsten

# Karl Theodor

Pfalzgrafen bey Rhein, Herzoges in Ober- und Niederbaiern ꝛc. ꝛc.

bey gehaltener Hauptversammlung

der Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen

gelesen

Franz Xav. Mayr Weltpriester

den 4. Windmonats 1789.

Burghausen, gedruckt bey Jakob Lutzenbergers churf. Reg. Buchd. sel. Erbinnen.

München, zu finden bey Joseph Lentner Buchhändler unter dem schönen Thurme.

Digitized by Google

# Rede über die öffentlichen Lustbarkeiten ꝛc.

Imprimatur.

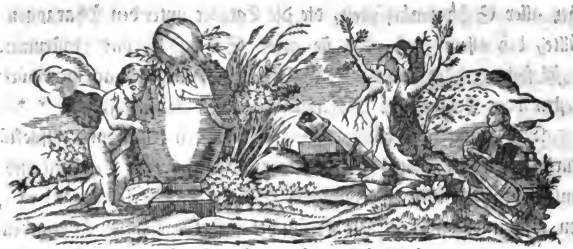
Sign. München im churfürstl. Bücher-censurcollegium den 17 Febr. 1789.

Fr. Xav. Gras, wirkl. Rath und Sekretär.

Est-il une jouissance plus douce que de voir un peuple entier se livrer à la joie un jour de fête?

Les Reveries d'un Promeneur Solitaire. IXme Promenade.

Digitized by Google



Der Mensch hat, wenn man ihn auch bloß als ein isolirtes Wesen im gesellschaftslosen Zustande betrachten wollte, einen Hang sich zu vergnügen und zu belustigen. Im gesellschaftlichen Leben sucht er diesen Hang durch gemeinschaftliche Vergnügungen und Ergötzungen zu befriedigen. Schon im Hirtenstande, dem Bilde der ersten von der Natur selbst eingegebenen Gesellschaft, findet man Spuren von gesellschaftlichen Belustigungen. Bey dem ungekünstelten Tone der sanften Hirtenflöte, unter dem erquickenden Schatten der Bäume, nicht ferne von einer leise sprudelnden Quelle mögen die ersten Bewohner von Chaldäen, Egypten und Arkadien ihre gesellschaftliche Freude durch unabgezirkelte Tänze ausgedrücket haben. Kein Volk der ältern, oder neuern Zeit hatte je eine so düstere Staatsverfassung, daß es die öffentlichen Lustbarkeiten vollkommen ausgeschlossen hätte.

Bey aller Schwermüthigkeit, die die Egypter unter den Pharaonen einhüllte, bey allem Haß, den sie gegen Schauspiele und Instrumentalmusik sollen gehägt haben, * überließen sie sich doch an merkwürdigen Festen ihrer Könige oder Magnaten der unbändigsten Freude. * *

Der Hang zu Belustigungen vereinigt den feinen und aufgeklärten Europäer zu erkünstelten Zeitvertreiben eben so, wie er die rohen und herumirrenden Tartarn zu kunstlosen Spielen und Trinkgelagen in Horden zusammentreibt. Die Geschichte liefert uns auch Thatsachen genug, aus denen sich schlüssen läßt, daß dieser Hang von Regenten und Gesetzgebern zu mancherley Endzwecken sey benützt und geleitet worden, und daß man die Volksergötzungen in keinem wohleingerichteten Staate als eine gleichgültige Sache angesehen oder behandelt habe.

Wie könnte man's auch? Ist's dann einem vorsichtigen Vater gleichgültig, wie seine Kinder die müßigen, von den angewiesenen Geschäften übrig gebliebenen, Stunden ausfüllen? Und den Volksvätern soll es gleich viel seyn, auf welche Art von Unterhaltungen und Belustigungen die Unterthanen verfallen? — Es ist keine neugewagte Behauptung, daß die Vergnügungen und Zeitvertreibe eines Volkes mit dem sittlichen Zustande desselben in einer eben so engen Verbindung stehen, als die ernsthaften Beschäftigungen. * * * Die Wahl und Einrich-

---

* Diodor. Sicul. Biblioth. L. I. c. 81. pag. 92. Edit. Amstelod. 1745.
A. L. Schlözers Weltgeschichte. I. Th. S. 171. Göttingen. 1785.

* * Genes. C. XL. v. 20.

* * * Rien de moins indifférent que la manière dont un peuple remplit les momens où il ne travaille pas. Les plaisirs en particulier tiennent peut-être plus aux moeurs que les occupations sérieuses etc.
Du Gouvernement des Moeurs. Chap. XVII. à Lausanne. 1784.

Digitized by Google

richtung derselben kann also in einem Staate unmöglich für unbedeutend gehalten werden.

Ein Sittenlehrer würde sehr unvernünftig handeln, wenn er über die Volkslustbarkeiten überhaupt im polternden Tone losstürmen, sie ohne Unterschied als Eitelkeit oder Thorheit ausschreyen, oder gar als sträflich verdammen wollte. Die Vernunft räth ihm vielmehr, daß er zeige, wie auch diese zu guten Zwecken geordnet werden können. Aus diesem Gesichtspunkte gieng ich aus. Ich betrachtete sowohl den nachtheiligen als wohlthätigen Einfluß, den die öffentlichen Vergnügungen auf die Sitten hatten, und noch haben können; wünschte dann Winke geben zu können, wie durch sie, wenn sie gut geordnet würden, recht viel Gutes erzwecket werden könnte. Allein, da ich dieser Materie länger und im weitern Umfange nachdachte, fand ich bald, daß ich Nichts, als eine schwache unvollkommene Skitze würde liefern können. Es sey nun einem Manne, der sich schärfere Einsichten und nähere Bekanntschaft mit der Philosophie zutraut, vorbehalten diesen Gegenstand weitläufiger und gründlicher zu behandeln. Mir ist's genug, ein kleines Schärflein auf den Altar der Menschheit hingelegt zu haben.

* * *

So wie die Traurigkeit das Herz des Menschen verenget, und zusammenzieht; so erweitert die Fröhlichkeit dasselbe. Die Seele ist nie mehr geneigt, sanfte und wohlthätige Empfindungen anzunehmen, als wenn die Freude sie geöffnet und vorbereitet hat. Diese Bemerkung, die sich bey einzelnen Menschen machen läßt, könnte auch durch die Geschichte ganzer Völker bestätiget werden. Ein Volk, das in einem gewissen Maaße immer fröhlich und guter Laune ist, läßt sich ungleich leich-

ter durch vernünftige Gesetze leiten, und auf gute Empfindungen hinbringen, als ein anderes, bey dem düstere Schwermuth und niederschlagende Unzufriedenheit eingerissen hat. Es liegt dem Staate sehr viel daran, fröhliche, zufriedene und vergnügte Bürger und Unterthanen zu haben, und öffentliche Lustbarkeiten können sehr vieles beytragen, um den Charakter eines Volkes zu bilden, um Offenherzigkeit, Zutrauen, Redlichkeit und Menschenliebe auszubreiten und zu befestigen. Wenn's je ein Volk gäbe, das immer in einförmiger Beschäftigung fortkriechen, jeder Freude den Zugang versagen, und sich nie zu gesellschaftlichen Unterhaltungen herabstimmen wollte; so müßte sich bey näherer Untersuchung tief herabgesunkener Sklavensinn, heuchlerischer bloß durch die Knute erzwungener Gehorsam, wenige Liebe, aber viel Falschheit, Mißtrauen und Rachgierde in seinem Charakter finden. Und welcher Regent wünschte sich solche Unterthanen? — Nur in einem Staate also, wo Despotie das allgewaltige Alleingesetz ausmacht, mag es Verbrechen seyn, wenn Unterthanen sich zuweilen zu gesellschaftlichen Freuden versammeln; gute Obrigkeiten hingegen sehen dergleichen Freudenfeste mit theilnehmendem Vergnügen, und wünschen, daß bey selben das Band der bürgerlichen Eintracht und Liebe immer fester geknüpfet werde.

Aus der Geschichte älterer Völker erhellet deutlich, daß Beförderung der Eintracht und eines innigern Verständnisses bey den meisten öffentlichen Lustbarkeiten ein Hauptzweck gewesen sey. * Weise Gesetzgeber hielten politische oder religiöse Feste für das schicklichste Mittel um Glieder eines Staates unter sich, und um mehrere benachbarte Staaten miteinander zu verbinden. Griechenland hatte eine Menge dergleichen

* Goguet vom Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften. III. Th. VI. B. Lemgo. 1770.

chen Feste, * zu denen alle Einwohner dieses vielheiligen Freystaates sich versammelten. Bey diesen Feyerlichkeiten hörte alle Eifersucht auf, die sonst so oft Städte gegen Städte zum Nachtheil des ganzen Körpers aufbrachte. Wer sich da als einen Griechen fühlte, gab treuherzig dem andern die Hand, er mochte Athenienser, Lacedämonier, oder Thebaner seyn. Hier trat der Mann, der eine ansehnliche Staatswürde bekleidete, mit dem gemeinen Bürger in den Kampfplatz, um ihm den Preis des Sieges abzugewinnen. Bey solchen Nationalspielen wurden die kräftigsten Bündnisse gegen auswärtige Feinde ohne ceremoniöse Weitläuftigkeiten geschlossen und erneuert. Alle Griechen betrachteten sich da als Brüder. Ueberhaupt fließen die Gemüther nie leichter in einander, als wenn sie an einer gemeinschaftlichen Freude Theil nehmen. Da fällt jede schüchterne Zurückhaltung, die die Menschen oft lange von einander entfernet, leichterdings weg. Menschen, die außer dem Kreise der öffentlichen Belustigungen sich einander die fremdesten zu seyn scheinen, schwatzen da in der nachbarlichsten Vertraulichkeit. Oft werden da Verbindungen und Freundschaften, die allgemach zu erkalten anfiengen, erneuert; und Mißverständnisse und Feindschaften werden beym vollen Ausbruche der Freude aufgehoben.

Oeffentliche Belustigungen können auch sehr vieles beytragen, um die verschiedenen Stände der menschlichen Gesellschaft einander näher zu bringen, um den gegenseitigen Neid und die stille grimmende Eifersucht, die sich so gerne aneinander reibt, zu vermindern oder zu ersticken. Die Absicht der Bachanalien, die mehrere Völker des Alterthums an-

* Wer kennet nicht die olympischen, pythischen, isthmyschen, nemeischen ꝛc. Spiele? S. Joh. Potters griechische Archäologie. I. Band. II. Buch. 19. Kap. nach Rambachs Uebersetzung. Halle. 1775.

nahmen, war sicher auch diese: daß der Hohe und Niedere auf eine Zeit die Scheidewand, die zwischen ihnen durch politische Verhältnisse aufgeführt war, übersehen und vergessen möchte. Die Babilonier wollten sogar, daß die Knechte auf fünf Tage den Platz ihrer Herren einnehmen, und ihnen befehlen sollten. * Es gereicht unserm Jahrhunderte gewiß nicht zur geringsten Ehre, daß Fürsten auftraten, die, ohne auf dergleichen bachanalienartige Extremitäten zu verfallen, durch gemeinnützige Einrichtungen zur Beförderung öffentlicher Vergnügungen helle an Tag legten, daß es ihr Wunsch sey, alle Menschen ohne Unterschied des Standes oder des Ranges an den gemeinschaftlichen Lustbarkeiten Theil nehmen zu lassen.

Sollten öffentliche Lustbarkeiten und Freudenfeste — wenigstens einige, wenn sie eine zweckmäßigere Einrichtung erhielten, — nicht sehr Vieles beytragen können, um einen gewissen nationellen Sinn und eine mehr harmonisirende Denkungsart emporzubringen? Sollten gewisse Feyerlichkeiten, die zum Andenken schöner Thaten der biedern Vorältern angestellt würden, nicht eine unternehmende Ehrbegierde und Strebsamkeit nach großen Handlungen rege machen können? Die Flamme der Vaterlandsliebe, die den ehrlichen Helvetier belebt, lodert bey Nationalfesten helle auf, und ihr unzerstörbares Freyheitsgefühl erhält dabey neue Nahrung. Eine einzige Schilderung vom Hirsmondtage, so wie er ehedem zu Entlibuch im Luzernerkanton gefeyert ward, könnte uns einen Begriff von ihren Volksspielen und Lustbarkeiten geben. „An gewissen Tagen, die im helvetischen Calender als Schwingtage bezeichnet „ sind, versammelt sich eine ungeheure Anzahl von Menschen. Alles „ geräth in Bewegung, Junge und Alte, Männer und Weiber. Je-

„ der

* Millots Universalgeschichte. I. Th. 73. S. nach der Uebersetzung von Christiani.

„ der glaubt sich in einen der alten Eidgenossen verwandelt, und dünkt „ sich den Einfluß seiner verklärten Ahnen im Innern zu fühlen. Sie „ schicken dann die heißesten Wünsche zum Himmel, daß er ihnen fer„ ner das Erbe der Väter, die unschätzbare Freyheit erhalte, und ver„ schwören sich jedem Unterdrücker derselben mit triumphirendem Muthe „ entgegen zu gehen. Greisen gehen oft mit mehr Munterkeit und Unge„ duld in den Kampf, als die noch ungeübten Jünglinge. Aber auch den „ Neulingen fehlt's nicht an Aufmunterung. Der Zuruf der Aeltern „ und Verwandten beseelt sie zum Muthe. Von ferne stehn die min„ derjährigen Knaben voll ungeduldiger Sehnsucht bald auch an dem „ Spiele Antheil zu nehmen. Freudig zählen sie einander die Jahre „ vor, die sie noch zurückelegen müssen, bis ihr Wunsch erfüllt seyn „ wird " ꝛc. * Solche gymnastische Uebungen, und dergleichen Natio„ nalfeste werden aber eben so, wie die ursprüngliche Alpenmusik, immer seltener, und verständige Männer sehen dieses mit Recht als traurige Vorbothen des Verlurstes der alten und einfältigen Sitten und der Mannheit der Vorältern an. * *

Wenn Volkslustbarkeiten in republikanischen Staaten eine große Triebfeder des Patriotismus waren; so können sie in monarchischen Staaten noch überdieß als ein großes Hilfsmittel der engern Verbindung des Unterthanen mit dem Fürsten benützt, und bey jedem Nationalfeste kann die Liebe zum Regenten vermehrt, erneuert und unauslöschlich befestiget werden. Wenn die Freude einen Haufen zufriedener Unterthanen ver-



* Wer weitläuftigere Nachrichten haben will, der lese die besondern Beschreibungen des Entlibuchs vom Pfarrer Schnyder von Wartensee. IIIes Heft. S. 29. Luzern. 1783.

* * Chr. Meiners Briefe über die Schweiz. II. Th. 1. Brief. S. 22.

Digitized by Google

einigt, wenn der Landesvater selbst Vieles zur Erhöhung und Vermehrung ihrer gesellschaftlichen Freude beyträgt; so wird sich schwerlich eine so frostige Seele einfinden, die nicht bey so einer allgemeinen Fröhlichkeit erwärmet wird. Es ist nicht vonnöthen, daß wir Beyspiele vom Auslande oder von älteren Zeiten entlehnen. Das auffallendeste Beyspiel liefert selbst unser Vaterland. So wie man schwerlich eine Nation findet, die mit mehrerm Enthusiasmus an ihrem Fürsten hängt, als die baierische; so wird es auch kaum eine geben, die bey günstigen Ereignissen, welche den durchleuchtigsten Regenten oder die höchste Familie betreffen, mehrere Freude und innigere Theilnehmung zeigt, als eben die baierische. Die Freude greift so sehr um sich, daß das Herz des gleichgültigsten Ausländers erwärmet, und in's Interesse der Fröhlichkeit hineingezogen wird, wenn er den unaufhaltbaren Ausbruch des patriotischen Vergnügens, und die Wirkungen desselben sieht.

Oeffentliche Lustbarkeiten können also, wenn sie gut geleitet und geordnet werden, in dem gesellschaftlichen Zustande manches Gute stiften. „ Allein „ — nun erhebt sich die Stimme einiger Sittenlehrer und ernsthaften Staatsmänner — „ die Volkslustbarkeiten veranlassen, leider! „ nur gar zu viel Böses, und richten große Unordnungen im sittlichen, „ physischen und politischen Zustande der Menschen an. Nur gar „ zu oft ersticken sie den Geist der Arbeitsamkeit, machen die Gemüther „ weichlich, bringen einen Hang zu Tändeleyen, zum Müßiggehen, zum „ Wohlleben unter die genügsame Classe der geschäftigen Menschen. „ Der Bauer verläßt seinen Pflug, und der Handwerksmann seine „ Werkstätte, um sich in der Schenke was zu gute zu thun. Das „ Weib vernachläßigt Wirthschaft und Kinderzucht, und wird eine eitle Coquette. Der Jüngling sucht mehr durch ein betrügerisches Außen-

„ werk,

„ werk, als durch wahren innern Werth die Welt auf sich aufmerksam „ zu machen. Das Mägdchen — — " Doch warum soll ich oft genug aufgekaute Vorwürfe, die jedem bekannt sind, wiederholen?

Unterdessen fodert die unpartheyische Liebe zur Wahrheit, daß wir, da wir den sittlichen Nutzen der Lustbarkeiten berührt haben, auch den Schaden derselben nicht verhehlen. Laßt uns den Gegnern geradezu in das Gesicht sehen, und, weil in jedem Einwurfe Wahrheit liegt, die Augen davor nicht verschließen, und mit ihr redlich zu Werke gehen, zugleich aber auch den unterschobenen Mißverstand berichtigen.

Eines müssen wir zum voraus festsetzen. Wenn öffentliche Lustbarkeiten wirklich ein Uebel wären; so kann man dieses Uebel doch nie ausrotten, wenn man nicht die Natur des Menschen und den gesellschaftlichen Stand aufheben will. Erholung, Vergnügen und Belustigung ist den Menschen, unter jedem Himmelsstriche, in jedem Zeitalter zum unaustilgbaren Bedürfniße geworden. Die ganze Kunst des Sittenlehrers und Staatsmanns muß also dahin gehen, den Mißbräuchen bey öffentlichen Belustigungen vorzubeugen, und den guten Wirkungen derselben mehr Kraft und Einfluß zu verschaffen. Es ist auch kein geringer Trost für den, der den Sachwalter der Volksergötzungen machen will, daß alle Einwürfe, welche die Staatskunst oder die Sittenlehre dagegen macht, größtentheils Mißbräuche oder Ausschweifungen angreifen.

Nach dieser Voraussetzung gestehe ich gerne zu, daß öffentliche Lustbarkeiten ein Volk weich und weibisch machen, sobald sie ausarten, zu sehr vervielfältiget, oder von niedrigen Zwecken geleitet werden. Griechenland und Rom liefern darüber die warnendesten Beyspiele.

Da einmal Perikles in Athen das Volk durch prächtige Schauspiele und übertrieben kostbare Gastmäler betäubt, Wahlstimmen gekauft und verkauft hatte; da die ehemaligen Ueberwinder des größten persischen Heeres mehr auf theatralische Vorstellungen, als auf die Ausrüstung einer Kriegsflotte verwendeten; da sie jeden ehrlichen Patrioten, der ihren Hang zu Lustbarkeiten durch vernünftige Vorstellungen berichtigen und einschränken wollte, für einen Staatsfeind erklärten; war die Epoche der Sklaverey nicht mehr ferne, und es kostete die Feinde des Freystaats wenige Mühe den von Lustbarkeiten entnervten Griechen die heimlich geschmiedeten Fesseln anzulegen. * Griechenland sank sichtbar von der ehemaligen Stuffe des Ruhmes herab. Gerade so giengs in Rom. Da Feyerlichkeiten übermäßig vervielfältiget wurden; da es beynahe täglich was zu begaffen gab; da der Circus mehr von Charlatanen als von Kämpfern voll war; da die Jünglinge öfters bey Bällen als auf dem Marsfelde sich einfanden, und, statt den Tiberstromm hinanzuschwimmen, lieber niedliche Kratzfüsse machten; * * da die römischen Senatoren an der Tafel Luculls die alte Frugalität wegschlemmten; gieng der Freystaat allgemach in Trümer, man sah Pflastertreter genug, und fand nur einen Cato; das Volk, das ehemals dem ganzen Erdekreise Gesetze vorschrieb, gab sich der Mißhandlung des Triumvirats preis, und stürzte mit Klang und Sang in Sklaverey. Uebermaß und Ausartung der Volksfeste haben sehr vieles beygetragen, daß die merkwür-

dig-

* Epaminondae morte etiam Athenienſium virtus intercidit: ſiquidem amiſſo, cui aemulari conſueverant, ingenitiem corporemque reſoluti, non ut olim in claſſem exercitusque, ſed in dies feſtos apparatusque ludorum reditus publicos effundunt, et cum actoribus nobiliſſimis poetisque theatra celebrant, frequentius ſcenam quam caſtra viſemes. Juſtin. Lib. VI. c. 9. Vergl. Demoſthen. Philipp. I. Plutarch. de gloria Athenienſ.

* * Horat. Lib. I. od. 8.

Digitized by Google

digsten zwey Völker zu Weichlingen gebildet wurden, da gut geordnete Nationalfeste, Spiele und Aufzüge den männlichen Patriotismus und die edle Tapferkeit so lange ernährt hatten.

So wie die öffentlichen Lustbarkeiten Weichlichkeit in einen Staat bringen können; so können sie auch, sobald sie eine zu gewöhnliche Erscheinung werden, die ernsthafte Geschäftigkeit und strebsame Thätigkeit verdrängen. Mäßig und selten genossen aber geben sie den Kräften des arbeitsamen Mannes neuen Schwung. Der Körper sowohl als die Seele haben bey einer einförmigen ermüdenden Beschäftigung eine Erholung und Abwechslung vonnöthen. Leute, die ganze Wochen unter dem Joche der Geschäfte sich fortschleppten, vergessen an einem einzigen Freudentage alle Beschwernisse ihres Standes. Neugestärkt und mit neuem Feuer belebt gehen sie nach einer mäßigen Erholung muthiger an ihr Tagewerk.

Ich gebe auch gerne zu, daß Volkslustbarkeiten den Luxus befördern können, sobald sie von der edlen Natureinfalt abweichen. Wenn die kindische Eitelkeit groß zu thun, seine Reichthümer auszukramen, und andere gleiches Standes zu übertreffen sich in die öffentlichen Vergnügungen mengt; so wird freylich ein einziger Freudentag den Unterhalt eines Monats aufzehren, und öffentliche Feyerlichkeiten sind die nächste Gelegenheit zum übertriebenen Aufwande, der nicht bloß Privatpersonen, sondern auch ganze Staaten in Dürftigkeit stürzen kann. Allein ich denke, daß man eben bey Gelegenheit der öffentlichen Lustbarkeiten dem Luxus den nachdrücklichsten Stoß versetzen könnte. Wenn einmal diejenigen, die überall den Ton angeben, wenn die Obrigkeiten und die Großen eines Staates, derer Glanz auf andere zurückestralt, sich öffentlich als Feinde des lästigen Flitterwerks und als Verehrer der un-

gekünstelten Simplizität zeigen; so wird die unter ihnen stehende Volksklasse, durch ihr Beyspiel hingerissen, bald den Hang zum Unnatürlichprächtigen und Uebertriebenkostbaren fahren lassen. Man sehe nur auf das, was wirklich hie und da geschieht. Wenn in einigen Staaten bey öffentlichen Feyerlichkeiten weniger Flitterstolz erscheint; wenn nun sechs Gerichte auf Tafeln stehen, wo ehedem achtzehn und noch mehrere standen; wenn die Menschen nun bey öffentlichen Freudenfesten mehr auf gesellschaftliches Vergnügen, als auf Etikettenzwang, Rangsucht und Kleiderpracht sinnen, so haben wir's dem Beyspiele, das große Fürsten und Männer vom ersten Range gaben, zu verdanken. Möchte doch einmal das Vorurtheil einstürzen, daß die Vergnügungen desto mehr Reiz haben, je mehr sie Aufwand fodern! * Möchten doch einmal Likurge auftreten, die bey feyerlichen Gastmälern Mäßigkeit, bey öffentlichen Spielen Uneigennützigkeit lehrten, die zeigten, daß man sich der Natur immer nähern müsse, um das Vergnügen in größerem Maaße zu genießen; so würden unsre Feste weniger kostspielig seyn, und doch mehr Anzügliches, mehr Vergnügendes haben, würden Schulen bessere Sitten werden. Denn

Auch dieser Vorwurf, daß öffentliche Lustbarkeiten vielfältig die Sitten verderben, ist nicht neu, und hat viel Wahres. Gar oft erwachen bey selben Leidenschaften, die die menschliche Glückseligkeit vergiften; gar oft werden zwischen beyden Geschlechtern Bekanntschaften gestiftet, die die gräulichsten Folgen nach sich ziehen. Das Verderbniß kann noch größer werden, wenn einmal die unselige Mode — auch Kin-

* Le Plaisir ne se mesure pas sur la depense, et la joie est plus amie des liards que des Louis.

Les Reveries d'un Promeneur Solitaire. IX. Promenade.

Kindern den Hang zu öffentlichen Lustbarkeiten frühezeitig schon einzupflanzen — weiter um sich greift; wenn man sie von ihrem Puppenwerke weg auf Bälle und Masqueraden hinzieht; wenn sie frühe vom unschuldigen Zirkel häuslicher Familienfreuden weg in die gelärmvolle große Welt geschleppt werden. Sollen Kinder, bey denen sich der **Einfluß des Beyspiels** so auffallend zeiget, **ruhige Ordnung, geräuschlose Mäßigkeit und sittliche Eingezogenheit** — Tugenden die ihnen so oft **mündlich** empfohlen werden — liebegewinnen, da sie so frühezeitig bey den täuschendesten Auftritten der **Unordnung**, der **Schlemmerey und Ausgelassenheit** nicht bloß als Zuseher erscheinen, sondern auch als theilnehmende Personen ihre Rolle mitspielen? Ist's bey so einem widersprechenden Erziehungsplane ein Wunder, wenn sie die stillen Naturfreuden frühezeitig aneckeln, wenn ihr Köpfchen voll von Pantomimen, Harlekinaden, und — die feine Welt mag mir den Ausdruck vergeben — voll von Hanswurstiaden ist, wenn um vieles frühezeitiger die Triebe erwachen, denen die Natur eine spätere Zeit zum Erwachen bestimmt hat. Aber so wie das **Verderben der Sittlichkeit durch unzeitigen Gebrauch oder zu frühezeitige Theilnehmung** an öffentlichen Vergnügungen kann befördert werden; so kann man auf der andern Seite in unserm Jahrhunderte der Moden dem **weitern Einreißen des Verderbens durch angemessenen Gebrauch** derselben wehren. Würde es nicht manchesmal recht gut seyn, wenn eine vernünftige Mutter selbst ihre **schon erwachsene und für die Ehe bestimmte Tochter**, bey der sich die Leidenschaften bereits schon entwickelt haben, in öffentliche Gesellschaften begleitete, ihr da das Spiel der Moden, die Ebbe und Fluth des Vergnügens, das Gewühl der Leidenschaften mit sanfter Belehrung vorzeigte, statt, daß sie Winkelzusammenkünfte veranstaltet

oder

oder begünstigt. Denn in gewissem Verstande ziehen öffentliche Zusammenkünfte das Unheil gewiß nicht nach sich, das die heimlichen anrichten. Die Leidenschaft, die sich bey diesen bloß mit einem Gegenstande beschäftigt, findet bey jenen mehrere, die sie also zu einer Art vom Leichtsinne und Flüchtigkeit veranlassen, auch steht die Tugend weniger in Gefahr angegriffen zu werden. Denn der Bösewicht, der im Finstern umherschleicht und tückische Anschläge im Stillen ausbreitet, wagt es selten unter eine Anzahl fröhlicher ausgeheiterter Menschen zu gehen. Schwarz, wie der Erebus, ist seine Seele; seine Fallstricke legt er im Finstern; da sucht er Unschuld und Rechtschaffenheit zu hintergehen und zu verschlingen. * Aus diesem Grunde mögen Einige auf den Wahn gerathen seyn, daß es bey einem ohnehin schon verfallenen Zeitalter ein sehr gutes Mittel zur Verbesserung der Sittlichkeit — vorzüglich bey Erwachsenen — seyn würde, wenn gute Anstalten zu unsträflichen ausgewählten Volkslustbarkeiten gemacht würden. * *

Oeffentliche Lustbarkeiten können auch eine große Plage für die Haus- und Staatswirthschaft werden, weil sie den Hang zu unnöthigen und schädlichen Bedürfnissen rege machen. Die Staatengeschichte liefert Belege genug zu dieser traurigen Wahrheit. Da Rom Gastereyen, Ovationen, Triumphe ꝛc. in Menge sah; da die Römer, diese Welterschütterer, von Asien asiatische Reichthümer und asiatische Schwelgerey mitgebracht hatten; da Consuln und Senatorn in die Wet-

te

* L' innocente joie aime à s'evaporer au grand jour; mais le vice est ami des tenebres.

Rousseau.

* * Quant aux moeurs, elles n'ont pas de plus grands et de plus sûrs preservatifs que les plaisirs innocents.

Du Gouvern. des moeurs.

te schmauseten; da die bereicherten Anhänger des Sulla einen Festtag nach dem andern im Wohlleben hinbrachten; wollten es die ärmern Schlucker ihnen bald nachthun, wollten niedliche Gastmäler, glänzende Bedienung um sich haben, und verfielen daher auf die unseligsten Mittel diese selbst geschaffenen Bedürfnisse zu befriedigen. Eine Probe davon war die Staatsverrätherey, die Catilina und seine Consorten unglücklicher Weise begannen. * Stellen wir uns bloß in Gedanken eine wohllüstige Stadt vor, in der sich die Volkslustbarkeiten übermäßig vervielfältigen, und mehrere Wochen nacheinander fortdauern; wie vielerley Bedürfnisse werden da unter dem Volke rege werden! Welche Unordnung wird nach und nach einreißen! Man steht spät auf, gähnt vor langer Weile und vertändelt die Zeit, bringt einen Nachmittag um den andern mit Vorbereitungen, mit Parfumiren, mit Schminke- und Schönpflästerchenauflegen ꝛc. hin, macht eine Nacht nach der andern zum Tage, schlemmt und schwärmt, bringt den Morgen allemal mit Schlafen zu, klagt zu Mittage über Vapeurs und Kopfschmerzen, schmauset, macht wieder Anstalten zur bevorstehenden Unordnung, vergißt dabey Hausgeschäfte, Kinderzucht, verlernt Mäßigkeit und Genügsamkeit, und macht sich das Ausschweifen so zur Nothwendigkeit, daß man immer fürchtet, die Freudenfeste möchten zu frühe ein Ende nehmen. Es ist sicher keine gute Vorbedeutung, wenn unmäßige Lustbarkeiten einem Staate zur Nothwendigkeit geworden sind, und gleichwie man von einem Körper, der immer des Medizinirens bedarf, behaupten kann, daß er kränkle; so läßt sich von einem Staate, in dem ewige Zerstreuungen, Ergötzungen und gelärmvolle Lustbarkeiten Bedürfniß sind, schließen, daß er in einer bedenklichen Lage schwebe.



* Salluftii Catilina.

**Alles kömmt auf das Maaß und die Art der Volksluſtbarkeiten an.** Sie ſollen Erholungen ſeyn von Geſchäften, nie aber die den Geſchäften gewidmete Zeit einnehmen. Sie ſollen den arbeitſamen Mann nach ſeinem mühesamen Tagewerke ausheitern und ſtärken, aber ihn nie zum Müßiggange und Wohlleben verleiten. Mißbrauch allein macht, daß der Menſch in den beſtgemeynten zu ſeinem Vergnügen abzielenden Anſtalten Verderbniß findet.

Da eben vom Mißbrauche, den man von den Volksluſtbarkeiten machen kann, die Rede iſt; ſey es mir erlaubt, im Vorbeygehen von einer ſchiefen Anwendung, die eine machiavelliſtiſche Politik gemacht hat, Meldung zu thun. Es hat Zeiten gegeben, wo die öffentlichen Vergnügungen das unſelige Vehikel ſeyn mußten, um einem Volke in einer überzuckerten Doſis die Unterjochung weniger eckelhaft und die Sklavenkette weniger fühlbar zu machen. Tiber, Caligula, Claudius, Nero, Commodus, Caracalla bothen alle Arten von Unterhaltungen und Vergnügungen auf, um den ſchwachen Reſt des dahinſterbenden Römermuthes deſto eher zu unterdrücken. Dieſe, des römiſchen Cäſartitels unwürdigen Deſpoten, erſannen die ebentheuerlichſten Arten von Schauſpielen und Ergötzungen, um das unruhige Volk für die geraubte Wahlfreyheit einigermaßen ſchadlos zu halten. Oft führten ſie ſelbſt — dieſe Erdegötter — die Harlekinade an, ſtellten Poſſenreißer vor, traten in den Kampfplatz, unterhielten den angaffenden Pöbel, * und freuten ſich, wenn niedrige Seelen ihnen Beyfall zulächelten, während dem der edlere vom Geiſte ſeiner Ahnen beſeelte Römer im Stillen knirſchte, und dem Sänger und Tänzer im Purpur fluchte. Daraus läßt ſich auch erklären, warum bey dem Tode dieſer gekrönten

Wüt-

* Suetonii Vitae XII. Caeſarum.

Wütheriche, da so viele rechtschaffene Männer frolockten, noch immer Leute genug waren, die sie beweinten und vom Grabe zurückewünschten. * Das niedrige Gesindel war nämlich ängstig, ob der Nachfolger wieder ein so trefflicher Gaukler seyn würde. Auch in spätern Zeiten hat man dieses kuiffische Mittel nicht außer Acht gelassen. Während dem man im Innern der Cabinete Plane zu großen Unternehmungen schmiedete, warf man dem Volke Puppen vor, mit denen es spielen und sich unterhalten sollte. Archenholz erzählet, * * der Gedanke eines italiänischen Fürsten, der dem Pöbel öfters Belustigungen gab, wäre sehr politisch und nothwendig, um das Murren des Volkes in etwas zu stillen, das ihn wegen seinen unterdrückenden Monopolien recht von Herzen haßt. Doch der Vorsehung sey es gedankt! Die Zeiten, wo die Staatskunst zu solchen Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen mußte, sind vorbey, und wir können uns ohne kummervolle Furcht dem Vergnügen, das uns gute Fürsten gönnen, frey überlassen.

Ich habe nun von den Volkslustbarkeiten im Allgemeinen gesprochen; der Vollständigkeit wegen soll ich auch von einzelnen Arten derselben reden. Ich kann aber für itzt nichts thun, als bloß einige im Vorbeygehen berühren, nämlich — Tanz — Musik — Theater — Spiele.

Der Tanz war in jedem Jahrhunderte und bey jedem Volke der körperliche Ausdruck des gesellschaftlichen Vergnügens. Es möchte beynahe



* Considerations sur les Causes de la Grandeur des Romains et de leur Décadence par M. de Montesquieu. Chap. XV.

* * England und Italien V. Band. IX. Abschn. S. 74.

nahe scheinen, als hätte ihn die Natur dazu gestempelt. * Seele und Leib werden dabey in Thätigkeit gebracht, so, daß jeder inneren Empfindung eine äußerliche Bewegung entspricht. Wenn man die Geschichte durchgeht; so wird man nicht leicht ein Freudenfest, nicht leicht eine Feyerlichkeit ohne Tänze finden. Sogar bey gottesdienstlichen Ceremonien haben sehr viele Völker Tänze angebracht. Der gottesfürchtige David führte die Bundeslade unter Gesang und Tanz in Jerusalem ein. * * In späteren Zeiten verfiel man freylich in mancherley Mißbräuche. Man wollte die Lustbarkeiten mit den Religionsceremonien zu genau verbinden, und begieng dabey große Ungereimtheiten, an denen aber die Religion selbst keinen Antheil hatte, und die das Oberhaupt der römischen Kirche immer laut mißbilligte und verdammte. * * * Im ganzen genommen ist der Tanz eine Art von Belustigung, bey der sich in der Seele der Geschmack am Schönen und Anständigen, in dem Körper die Gelenkigkeit und Hurtigkeit der Glieder entwickeln und vermehren kann; und so lange mit selbem eine mäßige Bewegung und sittlicher Anstand in Geberden verbunden ist, mag er für die Gesundheit und die Sitten ziemlich unnachtheilig seyn. Aber seitdem schweißvergießende Sprünge und wilde Ungezogenheit des erstarrten Nordländers auf deut-

* Lettres sur la Danse et sur les Ballets par M. Noverre. à Lyon. 1760.

* * 2. Buch der Könige. VI, 14.

* * *. La fête des fous, celle des ânes etaient etablies dans la plûspart des églises. On créalt aux jours solemnels un Evêque des fous: on faisait entrer dans la nef un âne en chappe et en bonnet quarré. Les Danses dans l'église, les festins sur l'autel, les dissolutions, les farces obscénes etaient les ceremonies de ces fêtes, dont l'usige extravagant dura environ sept siecles dans plusieurs diocéses. Mais Rome a toujours condamné ces coutumes barbares.

Essai sur l' histoire generale. Chap. XXXV.

Digitized by Google

deutschen Boden verpflanzt sind worden; seit dem die Zügellosigkeit und Frechheit immer mehr Macht über Sittsamkeit und Artigkeit zu erringen trachtet; sind schon oft nicht bloß fürchterliche Krankheiten, sondern auch ausgelassenere Sitten im Gefolge des Tanzes eingetreten. Manches Kind der Schönheit ist ein Opfer der unbändigen Freude geworden, und war der Schlag nicht immer gleich tödtlich, so welkte doch ihre Gestalt im Frühlinge des Lebens dahin. Manches züchtige Mägdchen entäußerte sich da das erstemal seiner schamhaften Schüchternheit, und ward so stuffenweise zu mehreren Freyheiten vorbereitet. So schlürft manches unerfahrne Geschöpf im Taumel des Vergnügens den Becher des körperlichen und sittlichen Verderbens hinein. Denjenigen, die über das Wohl und Wehe der Menschen wachen, sey es überlassen, den Ausschweifungen und den nachtheiligen Folgen des Tanzes Einhalt zu thun!

Noch inniger ist die Musik, die unzertrennliche Begleiterinn des Tanzes in Feyerlichkeiten und Lustbarkeiten verwebet. Wer kennet nicht ihre unbegränzte Macht und ihren großen Einfluß in das Sittliche? Wer weis es nicht, daß sie eben sowohl Leidenschaften einschläfern, als aufwecken kann? * Gesetzgeber und Staatenstifter sahen sie daher nie gleichgültig an, und wenn sie aus manchem Lande unbarmherzig verwiesen ward, so geschah es, weil man sie bloß von einer schlechten Seite kann-



* L' harmonie a sur nous des droits naturels, que nous voudrions en vain méconnoître. La fable a dit, qu'elle arrêtoit le cours des flots. Elle fait plus, elle suspend la pensée: elle calme nos agitations et nos troubles les plus cruels; elle anime la valeur et préside aux plaisirs.

Disc. Sur les avantages des sciences par M. Borde.

te. * Der scharfsichtige Polybius sagt, daß man die Musik vonnöthen hatte, um die Sitten der Arkadier, die ein rauhes und traurig ödes Land bewohnten, zu mildern, und daß gerade diejenigen Völker die grausamsten wären, die die Musik hintansetzten. Plato behauptet, daß mit jeder Veränderung der Musik auch eine Veränderung in der Staatsverfassung und im Charakter eines Volkes vorgehen müsse. Aristoteles, der so gern in politischen Grundsätzen dem Plato widerspricht, ist doch mit ihm über den Einfluß der Musik in die Sitten einig. Theophrast, Plutarch, Strabo und beynahe alle ältern Schriftsteller kommen hierinn zusammen. * * Hätten wir die Päane der Griechen noch, und wären wir umständlicher von der Musik der Alten unterrichtet; wir würden vielleicht über die Kraft, die darinn lag, erstaunen müssen. Auch in den Bardengesängen der nordischen Völker mag eine wunderwirkende Macht gesteckt haben. Eduard I. ein für seine Zeiten einsichtsvoller Mann ließ, nachdem er die Provinz Wallis unter sein Joch gebracht hatte, alle Barden dieses Landes umbringen, weil er sie für zu mächtig hielt, Freyheitsliebe und den kriegerischen Geist von neuem anzufachen. * * * Es kömmt Alles darauf an, was man durch Musik bewerkstelligen will. Durch sie können Weichlinge und Krieger gebildet, Liebe und Haß, Sanftmuth und Zorn, Traurigkeit und Fröhlichkeit, Feigheit und Herzhaftigkeit rege gemacht werden.

Eine

* Diodor sagt, daß die Musik den Aegyptern verbothen ward, weil sie die Seele weich machen und entkräften kann. Aus dem nämlichen Grunde mag es seyn, daß auch die Araber — wie Niebuhr erzählt — die Musik und den Tanz für unanständig halten.

* * De l' Esprit des Lois par M. de Montesquieu Liv. IV. Chap. VIII. pag. 60. Edit. de Deux — ponts. 1784.

* * * Hume Hist. Of England. II, 67.

Digitized by Google

Eine andere Art von Beluſtigung, an der nun auch das Volk Theil nimmt, gewähret die Schaubühne. Wenn es wahr iſt, was der verewigte König von Preuſſen ſagt,* daß Deutſchland vor ſechszig Jahren noch keine Opern, Tragödien und Comödien hatte; ſo wäre es wohl der Unterſuchung werth, ob Deutſchland durch dieſen neuen Zweig von Unterhaltung an Sittlichkeit gewonnen oder verloren, und welcher Einfluß vom Theater auf die Bildung der deutſchen Nation ſich gezeigt habe.

In jedem Zeitalter hat die Dramatik ihre Freunde und Feinde, Gegner und Vertheidiger gefunden. Da dieſe Kunſt ſich in den erſten rohen Verſuchen ankündigte, warf Solon ſchon einen Verdacht auf ſie, ob ſie nicht Unheil in die Staaten bringen könnte, * * und wie dieſer weiſe Geſetzgeber den Athenienſern von den Farcen des geſchmackloſen Teſpis viel Uebels prophezeyte; ſo hat der patriotiſche Rouſſeau nach zweytauſend Jahren den Genfern manche üble Folge von der franzöſiſchen Schaubühne vorgeſagt. * * * Man iſt in dieſem Punkte in die wunderlichſten Widerſprüche verfallen. In einigen Staaten iſt die Schauſpielerkunſt von der geiſtlichen und weltlichen Macht verfolgt, und in andern von beyden in Schutz genommen oder wenigſt duldend begünſtigt

* Hinterlaſſene Werke Friedrichs des II. Die Geſchichte meiner Zeit. I. B. 85 S.

* * Plutarch im Leben des Solon.

* * * Man leſe die feinen mit der artigſten Beredſamkeit vorgetragenen Gründe, die der Genferbürger dem großen d' Alembert entgegengeſtellet hat. S. Lettre *de J. J. Rouſſeau à M. d' Alembert* ſur le Projet d' etablir un Théatre de Comédie à Geneve.

stigt worden. * Armuth, beschimpfende und erniedrigende Begegnung war der Antheil der größten Schauspieler in einem Lande, denen vielleicht in einem andern Ehren und Schätze von allen Seiten zugeflossen wären. Garik und Olfids, denen in Paris vielleicht das gemeinschaftliche Begräbnißort wäre verschlossen worden, ruhen zu London in der Westmünsterabtey an der Seite der Könige und Newtone. Vielleicht hat die Kunst selbst zu dieser verschiedenen Begegnung Anlaß gegeben; denn da die Komik in Frankreich sich gar oft wie eine leichtfertige Dirne geberdete, vergaß sie in England nie ihre Grundbestimmung, daß sie nicht bloß unterhalten, sondern auch bessern sollte. * * Es würde unnütze Weitläuftigkeit seyn, wenn ich Alles widerholen wollte, was für und wider das Theater kann gesagt werden. * * * Das Resultat von allen Beschuldigungen und Vertheidigungen dünkt mir endlich dieses zu seyn.

Man ist darinn ziemlich einig, daß diese Art von Unterhaltung an sich unsträflich sey. Man giebt sogar zu, daß das Theater, sobald es

eine

* Während dem man z. B. in Frankreich und anderen europäischen Staaten die Schauspieler excommunicirte, wurden in Italien die meisten Schaubühnen mit dem Namen eines Heiligen beehrt. So fand man in Neapel das Theater des heiligen Karls, in Genua des heiligen Augustins, in Venedig des heiligen Angelo u. s. m. S. Demeunier über Sitten und Gebräuche der Völker. II Band. XII Buch. VII Hauptst. 198 S. nach der Uebersetzung von Michael Hißmann.

* * — Simul et jucunda et idonea dicere vitae.

*** Es ist über diesen Punkt ein ungeheurer Hause Schriften seit mehr als einem Jahrhunderte erschienen, z. B. *Della Moderazione christiana del Theatro, da Ottonelli.* Fiorenza. 1645. 3. Vol. 4. *Pensées sur les spectacles par Nicole. Lettre de M. Greffet sur la Comedie.* Paris. 1759. *VIIme Volume de l' Encyclopédie.* Art. Geneve etc. Was man aber beynahe in allen bemerkt, ist, daß der Schauspielerkunst viel Uebels aufgebürdet wurde, was man bloß denjenigen, die die Kunst trieben, hätte aufbürden sollen.

Digitized by Google

eine zweckmäßige Einrichtung erhält, nützlich und bloß durch Mißbräuche gefährlich werden könne. Auf einer Seite gesteht man, daß es zu größerem Unheil Anlaß geben könnte, wenn man die Schaubühne in manchen Orten aufheben wollte, wie z. B. in großen Städten, wo es viele müßige und arge Leute giebt, die auf bösartige Zeitvertreibe verfallen würden, die also, wenn sie auch vom Theater nicht viel gebessert zurückekehren, doch an der Ausführung ihrer bösen Anschläge gehindert werden. Man behauptet aber auch zugleich auf der andern Seite, daß es Orte geben könne, wo die Aufnahme einer Schauspielergesellschaft großen Schaden anrichten könnte, dergleichen jene Städte sind, die der edlen Natureinfalt anhangen und vom Geiste der Industrie, Gewerbsamkeit und Häuslichkeit belebt werden; die den theatralischen Luxus, die verfeinerten Leidenschaften, die verwickelten Kunstgriffe und viele andere Gegenstände der Bühne noch nicht kennen, die die Tugend und Rechtschaffenheit lieben, ohne daß sie ihnen auf der Bühne liebenswürdig vorgestellt werden müsse. *

Vorausgesetzt, daß die Schaubühne in einem Orte wie immer schon wirklich eingeführt sey; so frägt sich: **wie kann sie nützlich und ein Beförderungsmittel guter Sitten werden? — Unterhaltung des Geistes und Bildung der Sitten** ist ein Hauptzweck einer gut eingerichte-



* Dieß ist einer von den Hauptgründen, mit dem Rousseau die Einführung des Theaters in Genf bestritt, und Meiners, der nach R. Tode diesen Freystaat besuchte, stimmt in den Ton dieses Philosophen ein: Wahrscheinlich, sagt er, werden es diejenigen Familien, welche die Vergnügungen des Theaters zu goldenen Ketten ihrer Mitbürger zu machen gedachten, am ehesten bereuen, daß sie Verderber und Verderberinnen ihrer Söhne und Töchter in die Mauern von Genf aufgenommen haben. Chr. Meiners Briefe über die Schweiz. II. Th. 3 Brief. S. 200.

ten Schaubühne. Wenn sie also den Charakter der Tugend in das helleste Licht stellt, und ihm die reizendesten Farben auflegt, so, daß jeder Zuseher zur Liebe und Nachahmung derselben hingerissen wird; wenn sie dem Laster die Larve der Heucheley wegreißt, den Bösewicht nicht nur dem Spotte, sondern der lauten Verachtung und Schande bloß stellet; so leistet sie der Sittenlehre große Dienste, und der Mann, der durch sein Stück zuwegebringt, daß man vergnügt und gebessert von der Bühne zurückekehrt, verdient Thaliens Liebling zu seyn.

Vieles kömmt hier auf die Auswahl des Sujets, und noch mehr auf die Bearbeitung desselben an. Sollten edle Begebenheiten der Voráltern, die auf unserm Boden vorgegangen sind, nicht ungemein viel Anziehendes und Lehrreiches für die Nachkömmlinge haben? * Sollten einzelne Familiengeschichten mit den feinen Zügen des häuslichen Lebens dargestellt, nicht interessant für die Bühne werden können? ** Sollte die Komik nicht manches Vorurtheil, das öffentlich dem Gelächter preisgegeben wird, auf eine feine Art aufheben, oder doch unwirksamer und seltener machen können? —

Der

* Gut behandelte Stücke aus der vaterländischen Geschichte können viel zur Ausbreitung und Verstärkung des Patriotismus beytragen. Die größten Dramatiker Griechenlandes zohen das Sujet zu ihren Stücken aus Nationalvorfällen ab, und bearbeiteten sie mit ihren Meisterkräften, die wir noch itzt bewundern. Der Britte steht auf seiner Bühne Begebenheiten, die in seinem Lande vorgiengen, mit dem theilnehmendesten Vergnügen, und der Nationaldichter läßt die Helden seines Stückes, mit allen Schwachheiten und Vorzügen, in ihrer wahren Gestalt, auftreten. Auch die Schweizer geben ihrer republikanischen Denkungsart durch Aufführung der Nationalstücke von Zeit zu Zeit neuen Schwung.

** Die Aufführung einiger sogenannten Familiengemälde z. B. Der Vetter aus Lisabon von Schröder, und Nicht mehr als sechs Schüsseln von Großmann hat gewiß so viel gefruchtet, als das witzigste Stück, das vom französischen Theater auf das Deutsche verpflanzt wurde.

Digitized by Google

Der herrlichste Lorber, den die Litteratur je austheilen kann, wartet auf den Dichter, der als ein aufmerksamer Beobachter der Sitten seines Landes seine Talente zur **Bekämpfung der ausgebreitetesten Laster** verwenden würde; der mit unerschütterlichem Muthe manchen Unfug, der ungescheut dem Tageslichte trotzet, und am meisten um sich frißt, in der schädlichen Gestalt darstellte; der mit männlicher Entschlossenheit den **Großen und Mächtigen dieser Erde manche Wahrheit**, die man ihnen sonst so selten beybringen kann, im theatralischen Kleide vorstellte; der auch auf der Bühne den **Sachwalter der Unschuld und Dürftigkeit machen**, und den unterdrückenden Stolz und Reichthum mit aristophanischer Laune züchtigen wollte.

Auch die **eigentlich sogenannten Spiele** rechne ich zu öffentlichen Unterhaltungen, ob man sie schon zu Privatzeitvertreiben hinziehen kann. Wer über den Einfluß derselben ins Sittliche urtheilen will, muß ehevor die **Art des Spieles** und die **Umstände der Spielenden** untersuchen. Einige Spiele haben besondere Reize für den Eigennutz, andere für den Geschlechtstrieb, wieder andere helfen bloß der langen Weile ab. Die meisten reizen hauptsächlich dadurch, daß sie eine leichte und durch oftmalige Abwechslung unterhaltende Beschäftigung gewähren, eine Beschäftigung für die Sinne, für die körperlichen Kräfte, für die Phantasie und für den Verstand. Wenn man bedenkt, wie tief der Beschäftigungstrieb in der Seele haftet, welch ein marterndes Gefühl es um die lange Weile ist; so wird man leicht insehen, daß viele Menschen, die ihre müßigen Stunden nicht anders auszufüllen wissen, in einer dringenden Nothwendigkeit zu Spielen sich befinden. Das Spiel fodert Gesellschafter. Man versammelt sich nun zu festgesetzten Stunden, und das, was ehemals Mittel gegen die lange Weile war, wird

Gewohnheit, wird Bedürfniß. Es ist auch bis itzt noch keinem Sittenlehrer beygefallen, die Spiele überhaupt als unsittlich zu erklären. Nur ist manchem der Wunsch entfahren, daß gewisse Gattungen von Spielen vollkommen untersagt, die Summen, die von den Spielern gegen einander preisgegeben werden, bestimmt, und, um der Gewinnsucht Einhalt zu thun, so viel möglich heruntergesetzt, daß Leute, die das Spielen gleichsam als ihren Beruf oder ihr Handwerk ansehen, zur Arbeitsamkeit angehalten, und daß überhaupt so vielen schädlichen Folgen vorgebeugt, und unzählige Mißbräuche oder Ausschweifungen verhütet würden. * Ist nicht die Spielsucht oft der unermeßliche Schlund, in dem das Vermögen ganzer Familien begraben liegt? Setzt nicht Mancher beym Spielen, nachdem er sein Geld dem Ohngefähr bloß gestellt hat, seine Ehrlichkeit in Gefahr? Verschleudert nicht mancher Geschäftsmann seine Zeit, seine Ruhe, seine Gesundheit, und vergißt die heiligsten Pflichten? Nur gar zu oft wird das Herz des Menschen auch mit verdorben. Denn sind nicht Gewinnsucht, tückisches und verdrehtes Wesen, Falschheit Arglist, Doppelzüngigkeit, Schlauheit, Mißtrauen u. s. f. Züge, die man im Charakter spielsüchtiger Leute vielfältig antrifft? Es kann also diese Art von Unterhaltung weder für den Sittenlehrer noch für den Staatsmann gleichgültig seyn, und die vielen Gesetze, die über diesen Gegenstand, auch in unserm Vaterlande, ** erschienen

* Die Gesetze, sagt ein Franzos, sollten den Spieler von Profession ehrlos machen, man sollte ihnen Karten an den Hals und Würfel an die Ohren hängen, sie so auf den Markt führen, dort sollten sie Piket spielen und der Henker ihnen die Karten geben. Figaro's Reise nach und in Spanien. II. Th. Leipzig. 1786. S. 53.

** Man lese die herrliche Polizeyordnung 1616. Buch. V. Tit. VIII. die Verordnungen von 28 Jän. 1736. vom 28 Aug. 1747. vom 6 May 1770. vom 8 Jän. 1773.

Digitized by Google

nen sind, mögen einen deutlichen Beweiß abgeben, daß die Väter des Vaterlandes selbe nie für gleichgültig angesehen haben.

* * *

Wollte man allgemeine Bemerkungen über die Volksbelustigungen sammeln; so würde uns die Geschichte lehren, daß sie verschieden waren nach Verschiedenheit des Himmelsstriches, der Regierungsform, der Nationalerziehung, der Religion, der Cultur; daß die Gewohnheit und die Beyspiele großen Einfluß auf Beybehaltung oder Abänderung derselben äußerten; daß selbst das nämliche Volk nach vorgegangenen Veränderungen im politischen oder sittlichen Zustande seinen Geschmack in Vergnügungen abgeändert habe. * Menschenbeobachtung würde uns auf die Vermuthung bringen, daß jedes Volk bey öffentlichen Lustbarkeiten seinen Nationalcharakter in gewissem Verstande zur Schau ausstelle. Bey den Vergnügungen der Engländer blickt Patriotismus, Freyheitsliebe, Trübsinn, Ernsthaftigkeit, Großmuth, mit einem Worte, eine gewisse Originalität durch, manchmal läuft auch eine Gattung von Whims mit unter. * * Einige Völker Italiens, sagt Schaftesbury, * * * beweisen sich bey ihren freyen Gesellschaften, auf ihren Schaubühnen, und Belustigungen als die größten Possenspieler.



* Da die Völker noch roh und uncultivirt waren, schränkten sich ihre Vergnügungen bloß auf das Sinnliche ein; aber so wie ihre Lebensart sich verfeinerte, wurden auch ihre Vergnügungen verfeinert. Welch ein Unterschied zwischen den Volksfesten der alten und heutigen Deutschen! Trunkenheit allein könnte vielleicht ein Zug seyn, den man bey den öffentlichen Belustigungen der Söhne Tuiskons in ältern und neuern Zeiten antrifft. Tacitus de mor. German. XXII. XXIV. Kap. Schmids Geschichte der Deutschen I. B. ältere Geschichte.

* * Archenholz England und Italien.

* * * Philosophische Werke. I. Th. S. 92.

Digitized by Google

Auch der Deutsche giebt bey der Auswahl der Belustigungen an Tag, daß er allerdings original seyn könne, aber doch lieber den Ausländern nachäffen und von ihnen die Modele zu Unterhaltungen entlehnen wolle.

Es wäre hier der Ort über eine zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Lustbarkeiten Vorschläge zu machen. Allein, da ich nur gar zu wohl einsehe, wie viele Kenntnisse erfodert würden, um hier im dreisten Tone zu sprechen; so wage ich's mit Schüchternheit bloß einige zerstreute Gedanken vorzutragen.

Eine gute Einrichtung der Volkslustbarkeiten setzt einen bestimmten Regierungsplan voraus. Es muß ehevor ausgemacht seyn, welche Art von Bildung einer Nation zuträglich sey, und welche ihr kann und soll gegeben werden. Dann — so wie alle Räder der Staatsmaschine zu diesem bestimmten Zwecke einpassen müssen — muß auch dieses große Triebrad, der Hang zu öffentlichen Vergnügungen, auf diesen hinwirken.

Ich nehme also an, es liege im Plane: daß Liebe zu gesellschaftlichen Tugenden, froher Sinn, Heiterkeit, Genügsamkeit, Liebe der Mitbürger gegeneinander, die sich in der Liebe zum Vaterlande und zum Regenten, als dem gemeinschaftlichen Brennpunkte, vereinigt, Hang zur Ordnung eingeführt; und zugleich der Hang zur Schwelgerey, zum Luxus, zum Wohlleben und Müßiggange bekämpfet werde. Die öffentlichen Lustbarkeiten müssen also nach diesem Plane so geleitet und eingerichtet werden, daß sie einerseits Beförderungsmittel des Guten abgeben, und andererseits vom Bösen so wenig als möglich angesteckt werden.

Wäre es nun nicht gut, wenn man einige Feste der Tugend widmen würde? Sollten öffentliche Feyerlichkeiten, bey denen die redliche

Den-

Denkungsart, die Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit belohnt würden, den Trieb zu edlen Handlungen nicht aufwecken können? * Das bekannte Rosenfest zu Salenci könnte wenigst diesen Gedanken veranlassen, obwohl ich gerne zugebe, daß man wider die Einführung solcher Feste Vieles einwenden könnte, wenn nicht gewisse Vorsichtigkeitsregeln den Stifter so eines Festes leiten.

Warum haben wir dem Patriotismus so wenige Feyerlichkeiten zugestanden? Könnten nicht manche Täge, die für unsere Ahnen Täge des Ruhms und der Ehre waren, uns an ihren Edelmuth erinnern und zur Nacheiferung aufmuntern? Die Engländer, bey denen die Nationalfeste allemal die herrlichsten sind, können hier abermals zum Muster dienen.

Sollten nicht Volkslustbarkeiten in Gang gebracht werden können, bey denen die so sehr bewunderte Gymnastik der Alten — wenigst in schwachen Versuchen — hergestellt würde? — Diejenigen, die aus der Geschichte wissen, was die Gymnastik einst gewirkt habe, werden mir diesen Gedanken zu gute halten; oder sollte unser Zeitalter zu verzärtelt seyn, als daß es an gefahrlosen Leibesübungen Geschmack fände?

Könnten denn die öffentlichen Lustbarkeiten keine solche Wendung erhalten, daß nach und nach ein feinerer Geschmack in Umlauf gebracht würde? Die schönen Künste, die ohnedas zur Vermehrung der Volksvergnügungen gerufen werden, würden hier treffliche, ihrer Bestimmung an-

---

* Il n'eſt point de plaiſir qui dans les mains d'un gouvernement ſage ne puiſſe devenir un principe productif de vertu, lorsqu'il en eſt la recompenſe.

C. A. H. de l' Homme. Sect. I. Chap. X.

Digitized by Google

angemessene Dienste thun, und das Volk zur Liebe des Schönen, Anständigen und Edlen hinüberführen. *

Sollte man den Volksfesten nicht eine andere Wendung geben können, daß bey Gelegenheit derselben der Kunstfleiß des thätigen Bürgers und die Arbeitsamkeit des gemeinen Manns aufgemuntert würde? „ In Persien, „ sagt Hyde, ** „ ordnete man ein feyerliches Fest „ an, bey dem der Ackerbau und der Landmann auf die ehrenvolleste Art „ ausgezeichnet wurden. Alle Jahre, an einem bestimmten Tage legten „ die stolzen Monarchen des persischen Reichs ihren eiteln Pomp ab, „ und mengten sich unter die nützlichste Klasse ihrer Unterthanen, unter die „ Ackersleute. Man sah an diesem Tage Bauern, Satrapen und den „ großen König vertraulich an einer Tafel sitzen, und die Gesetze bewil„ ligten diese Ehre nur denen, die das Land bauten. „ * * * Man rech-

* Es muß Vergnügen für jeden gefühlvollen Baier seyn, daß in unserm Vaterlande die besten Anstalten zur Veredlung der Volksvergnügungen durch die Sorge unsers durchleuchtigsten Landesvaters gemacht worden sind. Wir haben eine Schaubühne, die in allem Betracht eine der Besten in Europa ist. Wir haben die trefflichsten Musikconcerte, bey denen das Ohr des Kenners und Nichtkenners in Entzücken versetzt wird. Wir haben die herrlichste Bildergallerie, die gerade an einem Orte, das den gemeinschaftlichen Vergnügungen offen steht, angelegt ist, und so giebt es noch mehrere Anstalten, die nebst dem Vergnügen die Seele erheben und den Geschmack bilden können.

** De Religione Persarum. Cap. 19.

*** Wie schön ist nicht die Rede in dem Munde eines morgenländischen Fürsten: Meine Kinder! Euerm Schweiß haben wir unsern Unterhalt zu verdanken; unsre väterliche Sorge versichert eure Ruhe. Weil wir also einander wechselweise nothwendig sind, so lasset uns einander als Gleiche betrachten, lasset uns als Brüder lieben, und stete Eintracht müsse unter uns herrschen.

Digitized by Google

rechne diese Einrichtung doch nicht unter orientalische Träumereyen; sondern überlege, ob nicht auch in unsern Tagen der arbeitsame Nährstand auf ausgezeichnete Ehren oder Belohnungen Anspruch machen dörfte. Soll der Mann, der eine gemeinnützige Maschine erfunden oder verbessert, der Mann, der durch ein Kunststück die Ehre seines Vaterlandes verherrlichet hat, nicht so viel verdienen, daß man bey öffentlichen Feyerlichkeiten seinen Namen kund mache, und das Werk seines Geistes und seiner Hände zur Schau ausstelle, und so die Thätigkeit in Umlauf bringe, und dem nachdenkenden Geiste neue Nahrung verschaffe?

Was die innere Einrichtung der Volksvergnügungen betrifft, glaube ich, daß Sittlichkeit bey selben stets als Hauptgesetz gelten müsse. Wenn einerseits die Klugheit einem Regenten räth, daß er seine Aufsicht bey Anordnung der öffentlichen Lustbarkeiten nicht auf Kleinigkeiten ausdehne; so fodert es andrerseits die Pflicht des Landesvaters, daß er dem sittlichen Verderben, wenn es die gemeinschaftlichen Vergnügungen anzustecken beginnen sollte, wehre und vorbaue. * Alles also, was die guten Sitten beleidigt, soll durch die Gesetze davon auf immer verbannt seyn. Unsittliche Tänze, zügellose Clubbs, niedrige Zottenspiele, frechheitathmende Theaterstücke wären also für immer aufgehoben.

Oeffentliche Vergnügungen sollen auch, so viel es möglich ist, wohlfeil seyn. Sind sie übermäßig kostbar; so trägt entweders der Staat oder Privatpersonen die Kosten. Für beyde ist es höchst lästig,



* Die ganze Regierungskunst, sagt der edle der Menschheit zu früh entrissene R. Caj. Filangieri, beruht auf einer richtigen aber schweren Mischung von Aufmerksamkeit und Uebersehen, von Einmischen und Freyheit.

und es entsteht entweders im Finanzwesen des Staats oder im Hauswesen des Bürgers unnöthige Zerrüttung. Was soll man von manchen täuschend glänzenden Festen denken, die binnen einer Stunde eine halbe Million verzehren, und wobey der Unterthan, der am Ende doch die Kosten tragen muß, eine stille Thräne weint? Was soll man von Ergötzungen halten, bey denen Einer den Andern im Aufwande zu übertreffen sucht, so, daß Mancher, der am Abende des vergangenen Tages auf gut sibaritisch schwelgte, am Morgen des folgenden Tages mit der ganzen Familie sich an Brod und Wasser halten muß? **Luxus, übermäßiger Aufwand, Schwelgerey sollen also von den öffentlichen Belustigungen wieder verwiesen werden,** so wie sie sich zum Nachtheil des Vergnügens eingeschlichen haben. Ich sehe auch nicht, daß der übertriebene Flitterstatt, die stolze Kleiderpracht, und die Seele und Körper niederdrückende Schlemmerey zur Erhöhung gesellschaftlicher Freuden Vieles sollen beytragen können.

Nebenher wäre es zu wünschen, daß die **Rangsucht bey öffentlichen Vergnügungen ihre Ansprüche,** wenigst auf einige Zeit, **fahren** liesse. Vielleicht wäre dieß ein Mittel, den stillen Neid und den verbissenen Haß, mit dem so viele Niedere auf die Höhern hinschielen, zu mildern oder auszurotten. Das Vergnügen des Niedern würde bey dieser vorübergehenden Täuschung gewinnen, und der Höhere würde durch seine Herablassung an wahrem Werthe Nichts verlieren.

Vielleicht würde es auch in vieler Rücksicht vortheilhafter seyn, wenn **die Volkslustbarkeiten ordentlicher eingetheilet und nicht gleichsam auf eine Zeit zusammengehäuft würden.** Unsere gutmüthigen Vorältern hatten ungleich mehrere Freudenfeste, als wir haben, und doch ungleich weniger Aufwand. Sie opferten den öffentlichen Belustigungen

das

Digitized by Google

das ganze Jahr hindurch das nicht auf, was ihre Nachkömmlinge oft auf einen einzigen Fastnachtstag verschleudern. * Wir haben uns, wenn wir es redlich gestehen wollen, von der Natur entfernet; darum fühlen wir auch die Rache dieser sonst guten Mutter an uns. Wenn wir unsre Lustbarkeiten aus den Folgen und Wirkungen beurtheilen wollen; so fällt das Urtheil wahrlich sehr ungünstig aus. Man betrachte doch die Leute nach einem Fastnachtstage oder Kirchweihfeste! Was soll der niedergesenkte Kopf, das verzerrte blaße Gesicht, die mißmüthige Laune, die unfreundliche Miene; was soll das Klagen, und die Un-



* Von den mancherley Ergötzungen unsrer Voraltern haben sich einige nur in schwachen Spuren erhalten, z. B. das im Anfange des Frühlings gewöhnliche Maybäumesetzen, wo ein ganzes Dorf seine gemeinschaftliche Freude über das Aufblühen der verjüngten Naturschönheiten ausdrückte; das im Anfange des Sommers gewöhnliche Feuerspringen; das vor dem Herbste übliche Aerntefest u. s. m. Beynahe möchte es scheinen, als wenn wir Einer der unnatürlichsten Volkslustbarkeiten zu Liebe alle anderen aufgeopfert hätten. Während des Winters, wo die Natur öde, und Himmel und Erde trübe ist, wollen wir die Freude mit Gewalt herzwingen; und im Frühlinge, wo sie uns mit offenen Armen entgegen eilt, gehen wir oft gefühllos und gleichgültig bey ihr vorüber. Das Lärmen und Taumeln zwischen vier Wänden behagt uns besser, als die Ausheiterung in der freyen Gottesluft. Und, wenns so fortgeht, wie weit wird's mit unserm Carneval, das wir immer verlängern wollen, am Ende noch kommen? — Wie, wenn einmal Einer von der Mondenwelt durch Mongolfiers Luftschiff zu uns herabsegelte, und selbes ansähe, was würde er denken? Könnte er nicht auf den Wahn verfallen: Eine Art von Bachantenfieber habe einige Haufen in heiße Stuben zusammengetrieben, die sich nun beym Dampfe der vielfältigen Lampen, unter dem Gewühl von Rauch und Staube, durch die ermüdendesten Sprünge den Schweiß, der tropfenweis von der Stirne herabläuft, zu vermehren, und damit keiner, nach verlaufenem Taumel, dem Andern was übel auslegen könne, ihr natürliches Gesicht durch die unnatürlichsten Larven, die sonst Eckel und Grauen erregen würden, zu verstecken suchen.

Digitized by Google

zufriedenheit bedeuten? Wahrlich! Das sind nicht die Wirkungen reiner Naturfreuden! Wahre Freude läßt weit einen sanftern und wohlthätigern Eindruck zurück. Das gekostete Vergnügen, das solche Wehen verursacht, war sicher Täuschung, Träumerey, Berauschung oder gar — Gift.

Mir deucht, daß man sehr unsistematisch bey öffentlichen Vergnügungen zu Werke gehe. Man vermehrt und häuft die Täge der gemeinschaftlichen Lustbarkeiten, und setzt also den gemeinen Mann öfter in die Versuchung, daß er mehrere Zeit dem Müßiggange und Wohlleben widme. Durch das Beyspiel verführt, will er sich auch einen guten Tag machen, und hüpft und springt etwelche Stunden, wie wahnsinnig, herum. Die Folge davon ist, daß er dann entweders elend darben, oder wie das Vieh sich halb zu todt arbeiten muß. Wenn derjenige, der zu viele Würze unter die Speisen mengt, wenige Kenntniß in der Küchenphilosophie verräth; so dörfte man beynahe auch demjenigen nähere Einsicht in die Theorie der Vergnügungen absprechen, der die Belustigungen ohne Auswahl und Unterschied vermehren und anhäufen wollte.

Man vergebe mir, wenn ich hier gelegenheitlich ein Paar Wünsche vorbringe. Wie gut wäre es, wenn alle Menschen, die an den öffentlichen Freudenfesten Antheil nehmen wollen, zuvor im Innern der Seele Heiterkeit und Zufriedenheit herzustellen sich bemühten! Um wie vieles würde die gemeinschaftliche Freude ausgebreiteter, reiner, köstlicher und anhaltender werden, wenn wir zuvor die Grundlage, die Ruhe des Herzens und die Fröhlichkeit des Gemüths herzustellen verstünden! Die Freude, dieses edle Himmelsgeschenk, ist in dir, o Mensch! Sie ist eine Tochter der Nüchternheit und eine Schwester des stillen Genußes. Freylich könnte es geschehen, daß, wenn die Menschen die Kunst inne hätten,

in

in sich selbst, unabhängig von gesellschaftlicher Mitwirkung, die Fröhlichkeit zu erschaffen, und mehr Empfänglichkeit für die stille Herzenswonne besässen; sie sich weniger zu geräuschvollen Zirkeln taumelnder Menschen hindrängen würden. * Sie würden in sich selbst das herrlichste Freudenfest finden. Und wer weiß es, ob ihnen aus dieser Naturquelle kein unversiegbareres Vergnügen zuströmmte, als das, welches ihnen bey den erzwungenen und erkünstelten Ergötzungen zu Theil wird. Allein doch für jenen Fall, wenn sie je entweders mit Vorsatz oder durch's Ohngefähr an öffentlichen Festen Theil nähmen, würden sie die Würze des Vergnügens mitbringen, und hätten die Wesenheit der Freude schon vorbereitet. Die ungezwungene heitere Miene und die fröhliche Laune jedes einzelnen Gesellschafters würde allgemeine Freude und Munterkeit in der ganzen Gesellschaft verbreiten.

Ferners wünschte ich auch, daß wir den Werth der stillen Familienfreuden besser kennen und schätzen lernten! So viele Fröhlichkeit die öffentlichen Lustbarkeiten immer verbreiten; so würde doch Mancher im Schooße seiner Familie ein reineres, dauerhafteres, der Natur anpassenderes und nebenher weniger kostspieliges Vergnügen finden können. Warum legt man doch den Familienfesten so wenigen Werth bey? — Welch ein erheiternder Anblick, wenn ein betagter Greis mitten unter seinen Kindern und Enkeln die Stirne ausrunzelt, und die gebietherische Ernsthaftigkeit weglegt; wenn ihn seine Kinder die Stützen seines Alters umgeben; wenn die ungeschminkte Unschuld der Jugend und die biedere Aufrichtigkeit des grauen Alters sich bewillkommen! Wer könnte beym Anblick so eines Familienfestes gleichgültig seyn? Schienen wir dann nicht in das patriarchalische Zeitalter zurückgezaubert zu seyn? Ein Herz



* Primum argumentum compositae mentis esse existimo, posse secum vivere.

flöße da so leicht in das andere über, und die Freude des Einen würde da im strengen Sinne die Freude des Andern. Da fiele alle ängstige, ceremonienvolle Vorbereitung weg, und der lästige Zwang träte zurück. Da setzte uns kein lauschender Beobachter in Verlegenheit. Da gäbe Natur, und nicht Mode den Ton an. Hätten wir mehrere dergleichen Feste; so würden die Familienbande bald enger und inniger werden! Bald würden unsre Häuser zu sanften paradiesischen Gegenden umgeschaffen, bald würde auch unsre Kinderzucht eine andere Wendung erhalten, und mehr Friede und Eintracht würde bey unsern Ehen blühen. Ueberhaupt: Wenn wir Vergnügen finden wollen, so müssen wir es auf denjenigen Wegen suchen, die uns die wohlthätige Mutter Natur angewiesen und vorgezeichnet hat.

Da ich heute so vieles von den Volksvergnügungen und Volksfesten gesprochen habe; so würde ich ganz gegen mein patriotisches Gefühl handeln, wenn ich das erhabenste Fest, das wir heute feyern, mit Stillschweigen umgienge. Das höchste Namensfest unsers durchleuchtigsten Landesvaters fodert alle redlichen Baiern und Pfälzer zur allgemeinen Freude auf. Tief aus der Seele eines jeden Unterthanen hebt sich der feurigste Wunsch empor, daß dieser Segentag noch recht oft für den besten Regenten und für alle treu gesinnten Unterthanen zurückekehre! Es ist der allgemeine Wunsch, der durch das ganze Land erschallet:

**Es lebe der beste Landesvater**

**Karl Theodor!**

Digitized by Google